

# Gedanken über die neue Zeit

Autor(en): **Roth, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **13 (1919)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134521>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

O Herr! Wo bist du?  
Herr! Meine Seele schreit nach dir  
für meine Brüder.  
Hilf! Hilf!  
Es ist die höchste Not!

Emil Schibli.

## Gedanken über die neue Zeit.

**E**s jährt sich nun bald der Tag zum fünften Male<sup>1)</sup> an dem die Kriegsfurie ihren Ausgang nahm und den Krieg schließlich über Europa hinaus in andere Erdteile getragen hat. Heute ruhen zwar die Waffen der offenen Feldschlacht, aber wir wissen alle, daß uns neue große Kämpfe bevorstehen. Und da heißt es sich beizeiten rüsten. Mehr denn je kann man heutzutage beobachten, wie die Massen auch in unserm Lande sich krampfhaft an Dingen oder Personen festzuklammern suchen, die neu erscheinen und neue Ideale zu realisieren versprechen. Man merkt es so deutlich, daß Vielen ein Untergrund fehlt, eine feste Position, von der aus sie ohne Wank der um sie her tobenden Brandung Widerstand leisten können. Es fehlen so Vielen die Voraussetzungen und Vorbedingungen, um klar zu schauen und selbständig zu urteilen. — Es ist eine Zeit von Versammlungen, von Vorträgen, von Diskussionsabenden. Eindrücke aller Art bestürmen fortwährend unser Innenleben, aus einer Stellung wird man in die andere geworfen: Und da sollte man alles verdauen und zu allem Stellung nehmen! — Aber wer genauer zusieht und versucht, zu gruppieren, zu klassifizieren, unterzuordnen und überzuordnen und so allmählich einen großen Bau sich geistig zu konstruieren, der erkennt leicht, worum es sich handelt. Alle diese zahllosen, ungeheuren Lebenserscheinungen, die sich jede in verschiedenen Formen oder zum Teil sogar höchst ungeformt geben, das sind ja letzten Endes nur die Flammenzeichen einer neuen Welt, die im Entstehen begriffen ist. So weit sind wir ja alle, daß wir dieses Neue fühlen und uns seiner Macht nicht mehr zu entziehen vermögen. Nur weiß man mit so vielen Erscheinungen, die nun so plötzlich wie aus der Tiefe aufgetaucht erscheinen, nichts anzufangen. Wir haben mit ihnen zu wenig oder überhaupt nicht gerechnet, sie sind uns so völlig neu! Wie leicht werden daher alle diese Dinge zum Teil von sogar geistig bedeutenden Männern verständnislos und gedankenlos abgelehnt. Man sieht in ihnen nur das Formlose, das Gestaltlose, das Vergängliche. Aber das Ringen nach Form, nach Gestalt, nach Realisierung, das wird meistens nicht gesehen.

Verhält es sich doch bei allen diesen Prozessen um dasselbe: Das Neue schlummert unbewußt in der Tiefe und drängt dann zur

<sup>1)</sup> Der Artikel ist wegen Raummangel zurückgelegt worden. Die Ned.

Zeit der Reife empor an die Oberfläche und will Gestalt annehmen. Aber da sind nun zahllose Lebensformen, die die alte Welt ausmachen und völlig ausfüllen, so daß für das Neue kein Platz zu sein scheint. Daher entsteht bald ein Kampf auf Leben und Tod mit diesen alten Lebensformen, die nicht weichen wollen, weil sie verknüpft sind mit den mannigfaltigsten Interessen, die alle immer noch ein Lebensrecht beanspruchen. Das Emporsteigen ans Tageslicht selbst geschieht vulkanartig: Die Kruste des Alten, die dem Neuen den Weg versperrt, die sich darüber gelegt hat, muß gesprengt werden; dies geschieht etappenweise: Zunächst gelingt vielleicht ein vereinzelter Durchbruch, der bald wieder verstopft wird, dann folgen ihrer mehrere, daß die alte Welt ins Wanken kommt und sich der beständigen Angriffe nicht mehr zu erwehren weiß, bis schließlich die Fessel restlos gelöst ist und die volle, freie Entfaltung einsetzen kann. Es gilt hier der Spruch: Alles Neue wird nur mit Schmerzen geboren! — Was nun folgt, ist ein Kampf in den R ö p f e n , in der I d e e n w e l t , der wesentlich bestimmend ist für den Ausgang der Sache selbst. Der Boden für etwas Neues muß immer zuerst geistig gepflügt werden. Erst dann projiziert sich der Kampf hinunter in das Feld der realen Wirklichkeit. So wie sich der Ausgang oben in der Ideenwelt gestaltet, so findet er auch unten in der empirischen Welt statt. Nur kompliziert hier das Ringen nach Form die Sache gewaltig.

Der Völkerbund ist geistig geboren, Wilsons große Idee ist Allgemeingut geworden, doch nun gilt es, dieser Idee auch das irdische Kleid zu geben. — Der Sieg der Demokratie über die Monarchie war schon ausgefochten, als der preußische Militarismus noch intakt war. Der Krieg hätte weiter toben können, aber wir glauben nicht, daß er den demokratischen Gedanken hätte zer schlagen können. Wer die Entwicklung in Deutschland beobachtet hat, der hat sich sagen müssen, daß der Herrschaftsgedanke in den letzten Jahren überspannte und daher brechen mußte. Das von der preußischen Dynastie getragene konservative Prinzip entsprach nicht mehr dem Volksganzen, sondern nur noch einer kleinen Oberschicht; die Masse war ihm entfremdet. An seine Stelle mußte die Demokratie treten. Doch der Kampf um deren Realisierung hat sein Ende noch nicht gefunden. — Und nicht anders verhält es sich mit dem sozialen Problem. Wir sehen den Sieg der sozialen Idee als errungen, das kapitalistische Wirtschaftssystem hat ausgewirtschaftet, aber noch hat der Sozialismus keine Gestalt gefunden, noch zeigt er sich behaftet mit vielen Auswüchsen, die beseitigt werden müssen. Aber er steht als T a t s a c h e vor uns, als eine Erscheinung, die sich lebenskräftig erwiesen hat.

Und nun, in solchen Zeiten, wo derartige neue Lebenserscheinungen wie jetzt der Sozialismus um Form und Ausdruck ringen, da treten auch immer Propheten auf, die diese Kräfte und Mächte nicht sehen, sondern vielmehr versuchen, uns das Mithelfen und Mitwirken an der Ausgestaltung und am Aufbau einer neuen Welt und



Zeit verleiden zu machen. Wir denken dabei an eine ganz bestimmte Art des Christentums, die auch jetzt, nachdem wir anfangs meinten, daß sie endgültig gestürzt sei, teilweise wiederum mächtig das Haupt erhebt. Wir haben die Vertreter dieses Christentums beobachten können in ihrer Stellung, die sie einnahmen zu Wilson und zum Völkerbund. Wir beobachten sie heute wiederum in ihrer Stellungnahme zum sozialen Problem. Die Taktik ist immer die gleiche: Es wird an das Neue nicht geglaubt, vielmehr wird Gott daraus herausgerissen und hingestellt, als ob er sich dagegen feindlich stelle. Möge man jetzt, so heißt es dann, von Völkerbund und Wilson reden und schwärmen und von ihnen das Heil der Welt erwarten, wir bauen dagegen auf Christus und sein Reich, nicht Wilson soll herrschen, sondern Christus. — Und heute predigt man uns: Möge die Arbeiterschaft aller Länder an den Sozialismus glauben und von ihm Rettung erhoffen, mögen sie es tun, wir hindern sie nicht, aber wir halten uns an Christus, wir orientieren uns nur an ihm und lassen die Welt Welt sein; Jesus hat gesagt: Habt nicht lieb die Welt! und über Jesu gibt es keine Diskussion. Nicht Lenin wird herrschen über die Erde, sondern allein Jesus Christus!

Wie stellen wir uns als Christen zu diesen Fragen?

Selbstverständlich kann doch auch für uns nichts anderes oberster Grundsatz sein als die Lehre Jesu Christi; denn er hat uns die Liebe gebracht. Zu ihm müssen wir doch immer wieder zurückkehren, an ihm müssen wir uns doch immer wieder orientieren, aber damit stehen wir doch nicht auf dem Boden jener Leute, die uns diesen Christus auch predigen, aber so predigen, daß sie dabei verkünden: Wir kümmern uns als Christen nicht um den Staat, nicht um das Rechts- und Wirtschaftsleben, uns gilt einzig und allein das Evangelium! Nein, gerade weil wir Christus zu unserm Führer nehmen, kämpfen wir für die neue Welt und die neue Gesellschaft. Denn wir erwarten ja das Große von jener Seite, woher das Bekenntnis ertönt: Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt. — Wir sind uns darüber klar geworden: Hat man uns nicht Christus schon gepredigt, als wir noch im Konfirmandenunterricht saßen? Hat man uns nicht immer wieder betont, daß die Nächstenliebe die Welt beherrschen müsse? Jawohl! Aber gerade dieses Predigen allein hat uns entfremdet und hat weite Massen aller Völker vom Christentum losgerissen, als diese sehen mußten, daß dieses Predigen allein nicht imstande war, diese fürchterlichen Kriegsjahre zu verhindern und nicht auch Mittel und Wege gefunden hatte, diese unhaltbaren Zustände, unter denen wir nun schon so lange seufzen, zu ändern, zu bessern. Man hat uns Christus gepredigt, aber er saß allzu oft nur auf den Lippen! Von einer persönlichen Verantwortung z. B. gegenüber der Volksgemeinschaft, die doch jedem Christen hätte auf der Seele brennen müssen, war keine Spur. Viele sind inzwischen aufgewacht und haben einsehen gelernt, daß uns

eine ganz neue Einstellung tut, daß mit den alten Zuständen gebrochen werden muß, weil sie eine fürchterliche Ungerechtigkeit gegenüber weiter Volkskreisen bedeuten.

Und da gibt es nun wahrhaftig immer noch Leute, die uns an dieser Arbeit am Neuaufbau wegreißen wollen, mit der Begründung, wir müßten uns an Jesus halten, und nicht an die Welt. Selbstverständlich soll Christus, nicht Lenin oder Wilson König sein, das heißt aber nun doch nicht, daß wir auch die guten Ideen und Werke, die uns diese Männer verkünden, von uns weisen sollen. Es handelt sich heute um ein Entweder — oder. Einen Zwischenstandpunkt gibt es nicht. Entweder kämpfen wir dafür, daß alle guten Kräfte frei werden, daß sie sich von allen Schlacken reinigen und sich klar herauskristallisieren, oder wir sinken zurück in ein tatenloses die Hände in den Schoß legen und in ein Anbeten zusammengebrochener Ideologien. Ein Mittelweg würde uns alles Handanlegen verunmöglichen: Denn, wenn wir an den alten Zuständen immer nur das Gute sehen und an den neuen, kommenden nur die zweifelhaften, dunklen Punkte, ja dann können wir allerdings nicht mit voller Freude eingreifen und uns einsetzen für die neue Ordnung der Dinge. Vielmehr gilt es doch hier für den Christen, daß er gerade dort helfend und reinigend eingreife, wo ihm ein höheres Licht zu mangeln scheint, daß er nach des Meisters Beispiel zu den Zöllnern und Heiden gehe und wirke. Wie heißt es doch so schön bei Paulus? „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versenkte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib trennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“ (1. Kor. 13.) Paul Roth.

## Wohnungsnot und Wohnungselend.

**D**en schweizerischen Städten Zürich, Bern, Basel u. s. w. fehlen dringlich zirka acht- bis zehntausend Wohnungen im Erstelungswerte von rund 150 bis 200 Millionen. Diese Wohnungsnot zu lindern, hat der Bundesrat am 3. April 1919 eine erste Subvention von zwölf Millionen gutgeheißen, die den Kantonen unter der Bedingung zur Verfügung gestellt werden sollen, daß in den einzelnen Fällen Kanton und Kommune je einen gleich hohen Beitrag geben und zwar ebenfalls zu einem abnormal tiefen Zinsfuß. Leider geht dabei das Wasser zum Fluß und wird gegeben dem, der da hat, während gerade ruhige, schlichte, für